

Die interdisziplinäre Tagung „Altern als Aufgabe. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Imperative und die soziale Wirklichkeit des Alterns“ fand vom 7. bis zum 9. März 2018 am Marsilius-Kolleg der Universität Heidelberg statt. Zusätzlich zu den Netzwerkmitgliedern nahmen 30 referierende Gäste, darunter 6 Nachwuchswissenschaftler/-innen, sowie (auf eigene Kosten) ca. 70 weitere Teilnehmende aus der Wissenschaft und wissenschaftsnahen gesellschaftlichen Bereichen teil. Ein für eine weitere Öffentlichkeit zugänglich gemachtes und separat beworbenes Panel (*Anti-Aging*) wurde insgesamt von ca. 120 Teilnehmenden besucht. Ein weiteres wurde aufgrund der erwarteten Besucherzahl in die Alte Aula der Universität Heidelberg verlegt (*Altern zwischen Resonanz und Verletzlichkeit*, etwa 300 Gäste). Die Vorträge dieses Arbeitstreffens wurden, soweit die Referierenden zugestimmt haben, audiovisuell aufgezeichnet und online veröffentlicht.¹

Auf der Tagung wurden die kulturellen Deutungsmuster des Alterns zwischen den Idealen der Produktivität und der Selbstverwirklichung sowie die Individualitätskonzepte der genannten wissenschaftlichen bzw. wissenschaftspopularisierenden Diskurse in Gestalt eines Gewebes von *Imperativen* entfaltet, denen das Altern in modernen westlichen Gesellschaften unterliegt. Jeweils ein interdisziplinär besetztes Panel war der Analyse eines Imperativs und die Behandlung der Frage, wie sich alternde Menschen zu diesem Imperativ verhalten, gewidmet. Ergänzt wurde das Programm durch einen Hauptvortrag zur sozialen Ungleichheit im Alter sowie durch fünf Beiträge von Nachwuchswissenschaftlern/-innen, die aus einem Call for Papers resultierten. Im Folgenden werden die Themenstellungen und Verhandlungen der Panels knapp zusammengefasst.²

Den Auftakt bildete ein Panel, das sich – in Anspielung auf den Titel des Netzwerks – mit dem Individuierungsimperativ „Werde du selbst“ befasste. Individuierung im Sinne der Auswahl und Realisierung von Lebensoptionen, durch die Menschen als einmalige Persönlichkeiten hervortreten, stellte an die alternden Menschen immer schon lebensphasenspezifische Bewährungsanforderungen. In modernen westlichen Gesellschaften geraten Individuierungsprozesse unter den zunehmenden Individualisierungsdruck von Lebensgestaltungserwartungen. Magnus Schlette stellte unter dem Titel „Altern können“ freiheitstheoretische Überlegungen an zum Ideal der Selbstmächtigkeit, in den für den einzelnen relevanten Tätigkeiten ein Passungsverhältnis zwischen Wollen und Können zu verwirklichen. Da die veränderten Lebensbedingungen alternder Menschen von diesem Ideal nicht hinreichend berücksichtigt würden, bedürfe es der lebensphasenspezifischen Differenzierung. Julia Franz verknüpfte die Fragestellung des Panels in ihrem Beitrag „Ambivalente Spannungsfelder in Konzeptionen der Bildung Älterer“ mit einer bildungstheoretischen Untersuchung. Sie zeigte, dass hochgradig differenzierte Bildungsangebote mit unterschiedlichen Imperativen vorliegen: von solchen der Einübung von Praktiken der Selbstwerdung über solche, die das Erlernen von Neuem in den Vordergrund stellen, bis zum „Change-Management“, also der Bewältigung des ‚Anderswerdens‘ im Selbstverhältnis des alternden Menschen. Christoph Kann ergänzte den bildungstheoretischen Beitrag durch existenzphilosophische Reflexionen. Sein Vortrag „Zwischen Selbsterkenntnis und Selbstpraxis“ befasste sich mit dem Motiv der Selbstsorge als Altersimperativ, die von ihm – im Anschluss an Odo Marquard – in die Richtung der Kultivierung von Einsamkeitsfähigkeit pointiert wurde. Kontroverse Diskussionen knüpften sich ebenso an Schlettes Verteidigung eines ‚altersgerechten‘ Begriffs von Selbstmächtigkeit wie auch an Kanns Plädoyer für die Einsamkeitsfähigkeit.

Im nachfolgenden Panel wurde unter dem Titel „Steigere dich!“ die Engführung des Individuierungsimperativs als Optimierungsaufgabe problematisiert. Imperative der aktiven Sorge um

¹ Vgl. <https://www.youtube.com/playlist?list=PLJfiJVvtML-uOHMb-ZXHR3Cayr3hGCZ9U>.

² Das ausführliche Programm der Tagung kann abgerufen werden unter http://www.fest-heidelberg.de/wp-content/uploads/2017/10/mk_symposium_altern_programmheft_RZ_web.pdf.

die eigenen physischen und mentalen Fähigkeiten schlagen sich in unterschiedlichsten Präskriptionen nieder, wobei die kontinuierliche Sorge um neuronale Prozesse von zentraler Bedeutung ist. Selbstoptimiertes Altern wird als erfolgreiches Altern attribuiert, droht aber stets auf einem biomedizinischen Determinismus reduziert bzw. von Effizienz- und Ökonomisierungsdenken überformt zu werden. Saskia Nagel stellte in ihrem Vortrag „Optimierung von der Wiege bis zur Bahre – zu viel des Guten?“ die Frage, ob der Optimierungsimperativ dem Wohlergehen schaden und sogar im Widerspruch zum Imperativ der Selbstwerdung stehen könne, weil diese standardisierten Optimitätsmaßstäben unterworfen zu werden drohe. Bettina Schöne-Seifert trat dagegen in ihrem Beitrag „Medizinisches Enhancement im Alter: Warum denn nicht?“ für ein Enhancement ein, das alternden Menschen Selbstgestaltungsspielräume offenhalte. Stephan Lessenichs Beitrag „...die weckt, was in dir steckt.“ Politik mit dem Alterspotential“ betonte gegenüber den stärker individualethischen Schwerpunkten der ersten beiden Beiträge die sozialpolitische Dimension des Optimierungsimperativs. Dem schloss sich Diana Lindners Beitrag an, der Ergebnisse ihres Forschungsprojekts „Aporien der Perfektionierung“ im Hinblick auf die Altersthematik präsentierte und insgesamt eine sozialpolitische Aktivierung des Alters diagnostizierte. Die Diskussion konzentrierte sich wesentlich auf die Frage nach der Berechtigung der Zuschreibung von Optimierungsverantwortung an den einzelnen im Kontext sozialpolitischer Interessen an der Aktivierung später Lebensphasen.

Auf dem öffentlichen und von etwa 120 Personen besuchten Abendpanel „Bleib jung!“ wurde zum Abschluss des ersten Tagungstages die Anti-Aging-Medizin und das ihr implizit zugrundeliegende Menschenbild problematisiert. Während Alfred Wolf unter dem Titel „Sinn und Unsinn der Anti-Aging-Medizin“ ein Plädoyer für die Wirksamkeit und wachsende Bedeutung einer wissenschaftlich fundierten und professionalisierten Anti-Aging-Medizin abgab, wurden die medizinischen Forschungen und Dienstleistungen im Bereich Anti-Aging von Mone Spindler in ihrem Beitrag „Was ändert sich, wenn Anti-Aging vom Jungbrunnenversprechen zur Lebensaufgabe wird?“ und in Heinz Rüeeggers Vortrag „ProAging als gerontologisches Paradigma“ kritisch reflektiert. Plädierte Wolf vor aller vorschnellen Anwendung medizinischer Rezepturen für eine Kultur der Achtsamkeit, die Stress als einen der bedeutendsten Alterungsfaktoren vermeide, sah Mone Spindler gerade in dieser Empfehlung eine Individualisierung gesundheitlicher Alterungsrisiken; deren positiver Verlauf werde darüber hinaus an bürgerlichen Leistungsnormen gemessen, die an der Leistungsfunktionalität des mittleren Lebensalters orientiert seien. Heinz Rüeegger ergänzte diese Kritik mit der These, nicht altern zu wollen heiße sich dem Leben zu widersetzen. So werde ein bestimmter Entwicklungsstand des Menschen fixiert und damit der Entwicklungsgedanke grundsätzlich in Frage gestellt. Stattdessen müsse es um *better aging* gehen, wobei sich wiederum Berührungspunkte mit den moderaten Anti-Aging-Empfehlungen von Alfred Wolf ergaben. Heiko Stoff konnte schließlich die Kontroverse durch seine wissenschaftsgeschichtlichen Ausführungen „Zum andauernden Streit um Verjüngung und Anti-Aging seit Ende des 19. Jahrhunderts“ historisch kontextualisieren. Stoff verfolgte die mit dem Anti-Aging verbundenen kollektiven Erwartungen einer wissenschaftlichen Beherrschung des Alterns zurück auf die Anfänge der Sexualhormonforschung. In der Diskussion wies Harm-Peer Zimmermann anknüpfend an Mone Spindler darauf hin, dass das Menschenbild des Anti-Aging massive gesundheitspolitische Konsequenzen zeitigen werde. Mone Spindler wiederum stimmte Alfred Wolf partiell zu, Fragen des gelingenden Alterns verwiesen auf dem Altern mehr oder weniger angemessene Lebensstile, gab aber zu bedenken, dass die Ermöglichungsschancen solcher Lebensstile sozialstrukturelle Voraussetzungen haben: Eigenverantwortung dürfe nicht gegen Sozialstaatspflicht ausgespielt werden.

Der Imperativ „Bleib jung!“ ist mit dem Imperativ „Bleib gesund!“ verbunden, mit dem sich das Auftaktpanel des zweiten Tagungstages befasste. Dem Wunsch, nicht zu altern, liegen implizite

Vorstellungen von Gesundheit zugrunde, die ihrerseits normativ voraussetzungsreich sind. Das Panel untersuchte Vorstellungen von Normalität und pathologischer Abweichung im Altern aus medizinphilosophischer und ethischer Perspektive. Nachdem Hans-Jörg Ehnis Beitrag „Pathologie und Negativität des körperlichen Alterns“ wegen Erkrankung ausfallen musste, näherte sich Anne Waldschmidt dem Thema des normalen Alterns aus der Perspektive der Disability Studies. In ihrem Vortrag „Hauptsache normal!?“ ging Waldschmidt von einer Differenzierung des Normalitätsbegriffs aus. Regulative Normalisierung, flexibler Normalismus und Protonormalismus wurden mit Bezug auf das Schnittfeld von Behinderung, Krankheit und Altern erläutert und kritisch problematisiert. Die Diskussion konzentrierte sich auf die Zusammenhänge von Alter und Behinderung. So wurde betont, dass Behinderungen in der Jugend als pathologisch, Gebrechlichkeiten im Alter dagegen als normal wahrgenommen würden. Daran knüpfte sich eine Erörterung lebensphasenspezifischer Justierungen der von Waldschmidt als sozial konstruiert ausgewiesenen Kategorien von Behinderung, Krankheit und Altern. Hieran schloss sachlich Thorsten Moos' Beitrag „Normales Altern' als lebensweltlicher Begriff“ an, der wegen Erkrankung des Referenten vom Moderator des Panels verlesen und danach diskutiert wurde. Moos vertrat die These, trotz der notwendigen Kritik sozialer oder naturalistischer Vorstellungen des „normalen“ Alterns sei es möglich, einen nicht-naiven Begriff normalen Alterns zu formulieren, der die individuelle und fluide Unterscheidung von zu gestaltenden und hinzunehmenden biographischen Kontingenzen markieren und so von imperativen Zuschreibungen entlasten könne.

Die normative Substruktur des Alterns besteht nicht nur aus expliziten Alternsaufgaben. Sie ist auch dort noch wirksam, wo das Altern nicht sein soll oder nicht thematisch ist. Tatsächlich begegnet die Frage der Alterslosigkeit in ganz unterschiedlichen Kontexten: Transhumanistische Programme arbeiten auf eine technologische Überwindung des Alterns hin; Philosophie, Human- und Sozialwissenschaften thematisieren mit starker Ausstrahlungskraft in gesellschaftlichen Debatten ‚den Menschen‘ als alterslos und setzen dabei implizit die Norm eines mittleren Alters voraus. Die empirische Forschung offenbart wiederum, dass viele Menschen sich auch in späten Lebensjahrzehnten als in der Kontinuität des Erwachsenenlebens stehend erleben. Das Panel „Ich bin nicht alt“ verband diese unterschiedlichen Perspektiven, Normen und Erfahrungen der Alterslosigkeit. Stefan Sorgner trat als Vertreter des Transhumanismus auf und skizzierte in seinem Beitrag „Ist Altern eine therapierbare Krankheit?“, wie extreme Langlebigkeit aufgrund konvergierender Technologien vorstellbar werde. Angesichts des technologischen Fortschritts verstehe sich der Transhumanismus als Anwalt des Humanismus angesichts des „Alterns als Massenmörder“. Dabei orientierte er sich an einer Norm der Alterslosigkeit, die von Silke van Dyk als die allgegenwärtige Bezugsnorm der mittleren Lebensjahre decouvriert wurde. Dieser Norm entspreche, so van Dyk in ihrem Beitrag „Das Alter als Anderes. Zur gesellschaftlichen Norm der Alterslosigkeit“, das *Otherring* des Alterns, das nicht nur für gesellschaftliche Praktiken und Prozesse, sondern auch für sozialwissenschaftliche Fragestellungen einschlägig sei. Hans Werner Wahl wiederum präsentierte seine Untersuchung subjektiver Bewertungen des eigenen Älterwerdens. Seine Studien zeigen, dass sich die Befragten, wenn sie sich nicht als alterslos wahrnahmen, doch ca. 10 bis 20 Jahre jünger fühlen, als sie biologisch sind. Das Alter, so wurde insgesamt deutlich, wird durch verschiedene technische, wissenschaftliche und lebensweltliche Strategien zum Verschwinden gebracht bzw. an den Ort der *anderen* verschoben.

Christoph Butterwegge sprach am Mittag des 8. März zum Thema „Soziale Ungleichheit im Alter. Spaltungslinien, Altersarmut und demographischer Wandel“. Butterwegge betonte, dass Fragen der individuellethischen Orientierung an den auf der Tagung thematischen Altersimperativen unauflösbar mit der Institutionalisierung sozialer Ungleichheit in der Gegenwartsgesellschaft zusammenhängen. Bedingt durch das deutsche Rentensystem, das im Umlageverfahren Lebensleistung honoriert,

schreibe die soziale Ungleichheit in der Einkommensstruktur und damit auch die seit den 80er Jahren zunehmende Einkommensungleichheit im Alter fort. Zugleich produziere die Struktur des Rentensystems, das auf der Norm eines 45 Jahre vollzeiterwerbstätigen *Eckrentners* beruht, systematisch geschlechtsspezifische Effekte, die sich insbesondere in der deutlichen Zunahme weiblicher Altersarmut ausdrücken. Darüber hinaus erfüllten in Zeiten der Prekarisierung von Erwerbsarbeit, der ungewollten Teilzeitarbeit sowie der deutlichen Zunahme von Leiharbeit und Arbeit im Niedriglohnssektor auch zunehmend mehr Männer die Voraussetzungen für eine Eckrente nicht mehr. Die von der Bundesregierung beschlossene sukzessive Absenkung des Rentenniveaus, zeige darüber hinaus armutsverstärkende Effekte. Butterwegge problematisierte, dass – häufig unter Verweis auf die geringe Grundsicherungsquote von Menschen im Ruhestand im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen – die Armut im Alter negiert oder kleingeredet werde. Auf Nachfrage in der Diskussion thematisierte er darüber hinaus die klassenspezifischen Lebenserwartungen, mit denen eine starke Umverteilung in der Rentenversicherung einhergehe: die früh versterbenden Armen finanzieren mit ihren Beiträgen die Renten der langlebigen Privilegierten.

Einem Tagungsblock, welcher der Vorstellung von gerontologisch einschlägigen Qualifikationsarbeiten von Nachwuchswissenschaftlern/-innen diente, folgte am späten Nachmittag des 8. März eine von gut 300 Personen besuchte öffentliche Podiumsdiskussion zwischen Andreas Kruse und Hartmut Rosa zum Thema „Bleib empfänglich! Altern zwischen Resonanz und Verletzlichkeit“. Nachdem die beiden Diskutanten zunächst mit den Begriffen der Resonanz (Hartmut Rosa) und der Verletzlichkeit (Andreas Kruse) die Zentralbegriffe ihrer jeweiligen theoretischen Ansätze vorstellten – im Falle Rosas den Ansatz einer kritischen Gesellschaftstheorie, im Falle Kruses den Ansatz einer Ethik des späten Lebensalters –, gingen sie jeweils wechselseitig aufeinander ein. Anhand von Rembrandts Gemälde „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“ entfaltete Kruse das im Idealfall produktive Wechselverhältnis von Verletzlichkeit und Reife, etwa durch die Vertiefung zwischenmenschlicher Beziehungen zur und durch die Sorge für den anderen. Auch Hartmut Rosa knüpfte an die Sorge als eine Praxis an, die zwischenmenschliche Erfahrungen ermögliche, und erkannte darin ein glückendes Beispiel für die Erweiterung von Resonanzräumen im Alter. In der öffentlichen Diskussion wurde unter anderem die Frage erörtert, wie Resonanz im Pflegekontext angesichts der gegenwärtigen schlechten Betreuungssituation realisiert werden könne.

Die Phase der Hochaltrigkeit ist Gegenstand widersprüchlicher Projektionen. Auf der einen Seite steht der Gedanke einer ‚Lebenssattheit‘ des Alters, in der sich das Leben in einer versöhnten Weise rundet und vollendet. Auf der anderen Seite wird alle Negativität des Altseins auf das hohe Alter projiziert, um das ‚gute‘ dritte Lebensalter hiervon frei zu halten. Hochaltrigkeit erscheint dann als Phase hochgradiger Abhängigkeit, als Versagen der Selbstbestimmung bis hin zum Verlust von Würde und Persönlichkeit. Diesem Spannungsverhältnis zwischen Vollendung und Depersonalisierung widmete sich das Panel zur Hochaltrigkeit am Morgen des 9. März unter dem Titel „Lass los!“. In dem Vortrag „Der Stellenwert des Gewordenen im Alter“ fragte Hans-Martin Rieger, wie sich „das Gewordene“ zu den Konzepten von Selbstbestimmung und Person verhalte, was ihn schließlich zur Frage nach der Menschenwürde im Alter führte. Josefine Heusinger interessierte sich in ihrem Vortrag „Chancen und Restriktionen für Selbstbestimmung im gebrechlichen Alter“ für die Verschränkung von Alter und Behinderung. Aus der Analyse des Alltags in Pflegeheimen arbeitete sie heraus, dass Selbstbestimmung nicht mit Selbständigkeit verwechselt werden dürfe. Harm-Peer Zimmermann schließlich sprach zu „Besonnenheit“ als einer Grundbefindlichkeit im hohen Alter. In Anlehnung an Roland Barthes stellte er einen verantwortungsvollen Blick auf das Gegenüber als denjenigen vor, der Kategorien offen hält und den anderen nicht als „alt“ kategorisiert. Die Diskussion führte die Vorträge in der Frage zusammen, ob und wie ein

„freundschaftlicher Blick“ auf das Gegenüber in Pflegeheimen mit ihren Effizienzerfordernissen an das Personal überhaupt möglich ist.

Das Abschlusspanel der Tagung widmete sich schließlich mit dem Imperativ „Bring dich ein!“ der Partizipation und der Produktivität als Altersaufgaben. Thomas Klie fragte nach Strukturmaßnahmen „[a]uf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft“. Im Zentrum seiner Überlegungen stand der Begriff der *caring communities*. Sie fokussieren, so Klie, auf den ungedeckten und ‚versteckten‘ Bedarf nach Sorge und Unterstützung und setzen die existentiellen Erfahrungen der Bürgerinnen und Bürger mit Fragen nach angemessenen politischen Rahmenbedingungen der Sorge in Beziehung. Die Ko-Kreation von Sorgenetzen fördere die Demokratisierung der Sorge. Tine Haubner schilderte in ihrem Vortrag „Caring Communities oder müde Gemeinschaften?“ die Bedeutung von Laienpflege im Kontext der deutschen Pflegekrise am Beispiel einer ehrenamtlich engagierten Seniorin, die ihre Rente aufbessern muss. Das Beispiel zeige einerseits die Überforderung in der Pflegesituation, andererseits das Konkurrenzdenken seitens der hauptamtlichen Pflegekräfte. Anhand des Abschlussberichts der Enquetekommission zum bürgerschaftlichen Engagement problematisierte Haubner den Zusammenhang zwischen der Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements und der erforderlichen Haushaltskonsolidierung. Bettina Hollstein schließlich entwarf in ihrem Beitrag „Ehrenamt im Alter: Aktivierung von Senioren/-innen“ ein positives Bild von der Stabilisierung der Lebensführung im Alter durch ehrenamtliche Tätigkeiten. Im Anschluss an den neopragmatistischen Ansatz von Hans Joas betonte sie die spezifische Situativität, Körperlichkeit und Sozialität ehrenamtlichen Handelns: Es ermögliche Resonanz Erfahrungen im intergenerationellen Zusammenhang und Erfahrungen der Eigensinnigkeit, sofern diese Erfahrungen in partizipativen Diskursen artikuliert werden können, institutionelle Kontexte für Anerkennung, gemeinsame wertschätzende Praktiken und qualitatives Erleben zur Verfügung stehen und die öffentliche Reflexion ehrenamtlichen Handelns geteilten Sinn generiere und Selbstvergewisserung über gemeinsame Werte eröffne.